

**Josef Christian Aigner**

## **Psychoanalyse und Sexualerziehung**

Psychoanalytische Pädagogik als Herausforderung für die Sexualpädagogik

»Davon geht der Trieb nicht weg, wenn ein Esel von Vater oder eine Gans von Mutter Moralreden hält. Der Trieb geht davon nicht weg; deswegen sind solche Moralreden falsch. Diese Kinder gehen das ganze Leben herum mit dem Bewußtsein, einen sündigen Trieb zu haben, den sie verbergen wollen« (Groddeck 1916, 34).

Diese forschenden Worte stammen nicht etwa von einem ungeschickten Provokateur, der sich's mit Eltern und Erziehern gänzlich verderben will, die sich gegen seine sexualpädagogischen Absichten zur Wehr setzen, sondern von einem mittlerweile zu späten Ehren gelangten, recht anerkannten Zeitgenossen Sigmund Freuds, dem als »Begründer« der analytischen Psychosomatik geltenden Arzt und Psychoanalytiker Georg Groddeck (1866–1934). Und ausgesprochen wurden sie nicht in einer aufmüpfigen Versammlung der antiautoritären Bewegung, sondern – man glaubt es kaum – in einem Vortrag aus dem Jahr 1916! Dies sei uns ein Beispiel für die radikal zu nennende Aufbruchstimmung, die die Psychoanalyse und speziell die Psychoanalytische Pädagogik schon vor mehr als 70 Jahren in Sachen Sexualerziehung kennzeichnete.

Dabei brauchen wir gar nicht unbedingt auf die »bekannteren« und mit Aussätzigkeit gestraften »Revolutionäre« unter den Psychoanalytikern – wie etwa auf Wilhelm Reich – zurückgreifen (was wir aber zu diesem Thema dennoch tun sollten!), sondern können ruhig in den Werken jener nachschlagen, die den Bann der gesellschaftlichen Ächtung zumindest so recht und schlecht bis heute überdauert haben – wie etwa Groddeck. Vergleicht man dann in einem weiteren Schritt die damals schon geäußerten Bedenken gegen restriktive pädagogische Disziplinierungen der kindlichen Sexualität mit all den auch heute noch (und immer wieder) verbreiteten »Argumenten« und Ängsten um die Sexualerziehung (Masturbationsschäden, »Frühsexualisierung«, Verführung bislang »reiner«, »triebloser« Kinder usw.), dann wird einem schnell bewußt, daß hier Versäumnisse und Verdrängungsleistungen am Werk gewesen sein müssen, deren kollektives Ausmaß den Eindruck erwecken könnte, als wäre die Zeit nicht nur stillgestanden, sondern vielleicht gar auch zurückgedreht worden.

Freilich war es auch – wie die Quellen belegen – schon damals kein Honiglecken, sich öffentlich für freizügigere, tolerant-liberalere Verhältnisse auf dem Gebiet der Erotik

allgemein einzusetzen. Der Schimpfname, den Freud sich gefallen lassen mußte, nämlich »Lustlummel aus der Berggasse« (vgl. Roazen 1971), kam ja nicht nur vom medizinischen Establishment, sondern auch von all jenen, die sich über Freuds Mutmaßungen zur Kindersexualität allzusehr ärgerten:

»Ich glaube nicht, daß nur ein einziger Grund vorliegt, um Kindern die Aufklärung, nach der ihre Wißbegierde verlangt, zu verweigern. Freilich, wenn es die Absicht der Erzieher ist, die Fähigkeit der Kinder zum selbständigen Denken möglichst frühzeitig zugunsten der so hochgeschätzten »Bravheit« zu ersticken, so kann dies nicht besser als durch Irreführung auf sexuellem und durch Einschüchterung auf religiösem Gebiete versucht werden.... Erhalten die Kinder jene Aufklärungen nicht, um die sie sich an Ältere gewendet haben, so quälen sie sich im geheimen mit dem Problem weiter und bringen Lösungsversuche zustande, in denen das geahnte Richtige auf die merkwürdigste Weise mit grotesk Unrichtigem vermischt ist, oder sie flüstern einander Mitteilungen zu, in welchen zufolge des Schuldbewußtseins der jugendlichen Forscher dem Sexualleben das Gepräge des Gräßlichen und Ekelhaften aufgedrückt wird«, schreibt Freud in aller – auch heute aktuell anmutender – Deutlichkeit schon im Jahr 1907 (S. 165). Und ich frage mich, wie es einem heutzutage ergehen würde, sagte man dies und etwa noch folgendes im Rahmen einer Diskussion über Sexualerziehung in Schule und Familie:

»Die meisten Beantwortungen der Frage »Wie sag's ich meinem Kinde?« machen mir wenigstens einen so kläglichen Eindruck, daß ich vorziehen würde, wenn die Eltern sich überhaupt nicht um die Aufklärung bekümmern würden. Es kommt vielmehr darauf an, daß die Kinder niemals auf die Idee geraten, man wolle ihnen aus den Tatsachen des Geschlechtslebens eher ein Geheimnis machen als aus anderem.... Und um dies zu erzielen, ist es erforderlich, daß das Geschlechtliche von allem Anfang an gleich wie anderes Wissenswerte behandelt werde. Vor allem ist es Aufgabe der Schule, der Erwähnung des Geschlechtlichen nicht auszuweichen«, schrieb Freud ebenfalls in diesem frühen Beitrag, wobei sich bis heute – wie einsichtiger und selbstkritischere Elternkreise auch zugeben – an der Bereitschaft, Fähigkeit und Realisierung der Aufklärung in der Familie wenig geändert hat (ebd., 166 f.).

Sehr früh schon stellten führende Vertreter der Psychoanalytischen Pädagogik mit allem Nachdruck fest, was heute immer wieder beteuert, aber nicht eingelöst wird – oder ist etwa Sexualerziehung wirklich irgendwo ein selbstverständlicher Anteil pädagogischen Alltags?<sup>1</sup> –, nämlich daß die Sexualaufklärung der Kinder »kein besonderer Kunstgriff (ist), keine eigene Methode mit ihren eigenen guten Folgen und Hoffnungen, sondern ausschließlicher Bestandteil, eine konkrete Bewährung des selbstverständlichen Prinzips der allgemeinen Achtung des Kindes und der sich ergebenden

1 Mag sein, daß in manchen Ländern in der Bundesrepublik hier in den letzten Jahrzehnten einiges anders geworden ist, in Österreich jedenfalls kann von einer solchen »Selbstverständlichkeit« der Einbindung von Sexualerziehung in pädagogische Vollzüge nicht gesprochen werden.

Aufrichtigkeit ihm gegenüber« (Bernfeld 1927, 198 f.) Diese Einbettung in die Gesamterziehung, wie sie bis heute herauf zwar fast jedes sexualpädagogische Konzept vorsieht, ohne sie im Erziehungsalltag in Schulen, Kindergärten etc. in nennenswerter Weise zu realisieren, war auch der Grund, warum viele psychoanalytisch orientierte Autoren der Sexualaufklärung als gesondert hervorgehobener Disziplin skeptisch gegenüberstanden; wo eine derartige Betonung auf eine (sic!) Selbstverständlichkeit gelegt werden, da müsse schon etwas schief gelaufen sein. Auch die heutzutage von emanzipatorischer Seite geforderte sinnliche und Lust-Komponente in der sexuellen Erziehung, die zu betonen angesichts der empirisch nachgewiesenen Überdominanz des Biologie-Unterrichts im Rahmen schulischer Sexualerziehung auch heute noch hochaktuell ist (vgl. Kluge 1981), wurde schon früh von prominenten Analytikern betont: »Gewöhnlich befriedigt auch die genaueste physiologische Erklärung... das fragende Kind nicht und es reagiert auf diese Erklärung der Eltern bisweilen mit vollkommenem Unglauben.... Was das Kind in der Tat braucht, ist das Zugeständnis der erotischen (sinnlichen) Bedeutung des Genitalorgans« (Ferenczi 1928, 246).

Ins selbe Horn blies schon im Oktober 1931 auch Prinzessin von Griechenland und Dänemark Marie Bonaparte, eine von Freuds Lieblingsschülerinnen, in »Die Sexualität des Kindes und die Neurosen der Erwachsenen«: Das Kind fühle einfach, »daß man ihm das Wichtigste, die Lust, die mit dem Zeugungsakte verbunden ist, verheimlicht, daß es neuerlich beschwindelt wird und daß sich die Erwachsenen große heimliche Freuden vorbehalten, über die sie zu ihm nicht sprechen. Das muß das Vertrauen des Kindes zu den Erwachsenen für immer erschüttern, auch wenn ihm die Fabel vom Kinderkauf, von den Krautknöpfen und vom Storch erspart wird« (Bonaparte 1931, 403).

»Man muß das Kind ermuntern, den, den es liebt und der es versteht, alles zu fragen, was es in dieser Hinsicht quält, und worüber man ihm in der »guten« Erziehung den Mund verschließt, wenn es das Thema nur streift, so daß es ganz allein damit fertig werden muß« (ebd.), weiß die Prinzessin schon damals jenen wichtigen Aspekt zu benennen, der auch in der zeitgenössischen Diskussion unter dem Stichwort des »Alleinlassens« der Kinder mit Problemen der Sexualität, der öffentlichen Sexualisierung etc. wieder auftaucht.

### Ein gefährliches Pflaster ...

also ist das Parkett der Sexualerziehung, namentlich der schulischen, heute immer noch, denkt man nur an all jene mittlerweile zu »Fällen« gewordenen Lehrerinnen und Lehrer, die im Verlauf der 70er Jahre und bis heute herauf meist ohnehin schüchterne sexualpädagogische Unterrichtsversuche gewagt hatten. Wilhelm Reich, der ja am deutlichsten die gesellschaftspolitische Relevanz von Änderungen im Sexualleben

(und wie wir heute wissen: auch überzogen) betont zu haben scheint, hatte schon 1928 die düstere Mutmaßung geäußert, die gesellschaftliche Macht werde dem Sexualreformer, wenn er über integrierbare »unwichtige Spielereien« hinaus Forderungen stellte, »durch Entzug seiner Existenzbedingungen oder durch weit schärfere Maßnahmen (Psychiatrie oder Kerker)« zum Schweigen zu bringen wissen.

Nun, die Szenarios heute sind nicht viel ermutigender geworden, und auch mit der Psychiatrisierung liegt Reich – zumindest für Österreich – heute noch nicht ganz falsch, wie ein Leserbrief in der Zeitschrift »Die ganze Woche« v. 28.7.1988 zeigt: die Schreiberin empfiehlt allen in irgendeiner Weise am umstrittenen »Medienkoffer Sexualerziehung« für Schulen Beteiligten, »sich einer Behandlung in einer geschlossenen psychiatrischen Anstalt zu unterziehen, da solche Kreaturen gemeingefährlich sind« (S. 2). Dieser Streit um den in Österreich in den Jahren 1984–1989 heftig diskutierten »Medienkoffer Sexualerziehung«, einen Unterrichtsbehelf zur schulischen Sexualerziehung des zuständigen Bundesministeriums, der »harmloser« als der Großteil der im Handel befindlichen Literatur zu diesem Thema ist, stellte überhaupt jegliche Illusion über weitgreifendere Veränderungen auf dem Gebiet der Sexualerziehung wieder massiv in Frage und zeigte in aller Vielfalt und Deutlichkeit, mit welcher starken emotionalen und politischen Ressentiments die Sexualpädagogik auch heute noch behaftet ist.

So wurden im Zuge dieser Auseinandersetzungen z. B. Kennenlernspiele wie »Mein rechter Platz ist leer...«, die schon in Kindergruppen der Katholischen Jungscharen oder der Pfadfinder Anklang finden, als unpassend und »gefährlich« angegriffen; gar erst recht waren bestimmte konservative Kreise aus Kirche und Elternverbänden über verschiedene »Körperspiele« entrüstet – etwa das »Denkmal nachbauen« –, weil hierzu körperliche Berührung von Schüler/in zu Schüler/in notwendig ist. Auch Positionen zu Ehe und Familie, die selbst in kirchlichen Kreisen als »aufgeweicht« gelten – etwa zur Legitimität von sexuellen Erfahrungen vor der Ehe – erstanden aus ihren ideologischen Gräbern auf und erfreuten sich breiten Zuspruchs. Die Tatsache, daß an den rückwärtsgewandten Kampagnen gegen diese Unterrichtsmaterialien auch Pädagogen, Mediziner und offizielle Vertreter der politischen Parteien (Schulsprecher) mitwirkten, zeigt, daß diese Haltungen (noch immer) nicht nur die von Minderheiten in dieser Gesellschaft sind.

»Gefährlich« ist Sexualerziehung, wie sie hier verstanden wird, aber auch noch aus einem anderen Grund: sie reflektiert und hinterfragt nicht nur Gesellschaftliches, sondern auch die eigene Subjektivität, die eigene sexuelle Situation. Die »Erziehung der Erzieher« also, seit Karl Marx im Gespräch, verweist hier auf die Notwendigkeit, »die Scheu vor dem eigenen Ich zu überwinden, ... in die Tiefen des eigenen Seelenlebens einzudringen, und viel Kraft, die aus dem Unbewußten sich entgegenstellenden Widerstände zu überwinden«, wie August Aichhorn als Pionier der Psychoanalytischen Pädagogik es für ErzieherInnen und allgemein forderte: »Ehe wir uns an die Jugend heranwagen, müssen wir den reformierenden Willen zuerst auf unser eigenes, ungeordnetes Inneres wirken lassen« (o. J., 10).

Freud selbst hat an vielen Stellen seiner Schriften auf die Notwendigkeit hingewiesen, sich als Erzieher in das kindliche Seelenleben einfühlen zu können, wofür die Vertrautheit mit den Nöten und Freuden der eigenen Kindheit eine Grundvoraussetzung sei. Er forderte in der Euphorie seiner Entdeckungen nicht nur »eine gründliche psychoanalytische Schulung« der ErzieherInnen, sondern befand sogar, daß Angehörige der Erzieherberufe am besten selbst analysiert werden sollten! »Die Analyse der Lehrer und Erzieher scheint eine wirksamere prophylaktische Maßregel als die der Kinder selbst, auch setzen sich ihrer Durchführung geringere Schwierigkeiten entgegen«, sinnierte Freud in Vorlesung 34 der »Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse« (1933, 578). Allerdings machte Freud, der an anderer Stelle die Anwendung der Psychoanalyse auf die Pädagogik als »das Wichtigste von allem, was die Analyse betreibt«, bezeichnete (ebd., 575), sich kaum Illusionen, daß die Gesellschaft seine Ideen begeistert aufnehmen würde. Dazu seien zu viele »revolutionäre Momente« in der Psychoanalyse, die gewährleisteten, »daß der von ihr Erzogene im späteren Leben sich nicht auf die Seite des Rückschritts und der Unterdrückung stellen wird« (ebd., 579). Die Prophylaxe neurotischer Phänomene durch Psychoanalyse würde vielen ungeschriebenen Gesetzen des gesellschaftlichen Lebens zuwiderlaufen »und bei der Stellung der meisten Elternpersonen zur Analyse muß man derzeit jede Hoffnung auf dessen Durchführung (eines solchen Modells; J.C.A.) aufgeben«. Denn ein solches Modell der Neurosenprophylaxe »setzt auch eine ganz andere Verfassung der Gesellschaft voraus« (ebd., 577).

### Wie »Rufer in der Wüste«...

haben in der Folge psychoanalytisch orientierte Pädagogen immer wieder auf die Bedeutung der »Nacherziehung« der LehrerInnen und ErzieherInnen hingewiesen: »Die Sexualpädagogik der Schule ist erst dann zu leisten, wenn die Forderung... erfüllt wird, daß Lehrer und Pädagogen wieder Kontakt bekommen mit ihrer eigenen Problematik als Heranwachsende... Der Schwerpunkt der psychoanalytisch orientierten Sexualerziehung liegt in der Nacherziehung der Erwachsenen und in seiner Anpassung an das Kind. Sexuelle Aufklärung ist weniger eine Angelegenheit des Wortes als des gesamten Verhaltens...«, beteuerte schon vor fast 60 Jahren Heinrich Meng als einer der führenden Zeitgenossen Freuds (Meng 1931, 12). Die bedeutenste Hilfe für Heranwachsende sei, »daß der Jugendliche einer erfahrenen Persönlichkeit gegenüber sich aussprechen kann«, wobei der Schwerpunkt sexualpädagogischer Arbeit »auf richtigem seelischen Kontakt mit geeigneten Erwachsenen« liege (ebd., 9). Für Meng wie viele andere lag auf der Hand, daß die »mangelhafte Vorbildung des Lehrers« hier ein Haupthindernis darstellte; »Vorbildung« allerdings nicht im Sinne intellektuell-kognitiven Wissens über naturwissenschaftliche Tatsachen des Geschlecht-

lichen, sondern im Sinne von Persönlichkeitsbildung: »Um das zu leisten, muß der Erwachsene selbst im affektiven Gleichgewicht sein, seine eigene Aufklärung muß abgeschlossen sein« (ebd.).

Nun, seither gab es wohl unzählige Autoren, die Ähnliches forderten; und die Realität? Für die schulische Sexualerziehung wäre sie schnell beschrieben: Es gibt kaum nennenswerte Bemühungen, auch nicht in den anderen deutschsprachigen Ländern, eine wie immer gearbete Aus- oder Fortbildung für LehrerInnen zu institutionalisieren und intensiv zu fördern. Erst in allerjüngster Zeit – und wohl mitbedingt durch das Offenbarwerden der eklatanten Defizite hierzulande – konnten in Österreich ein paar kleine, noch unsichere Schritte hin zu einer solchen Ausbildung gegangen werden. Ob sich dieser Ansatz – ein universitärer Fortbildungslehrgang mittels Fernstudienmaterialien und selbsterfahrungsbezogenen Präsenzphasen – durchsetzen bzw. halten wird können, steht noch lange nicht fest. Denn erst recht nicht gibt es bislang allzuviel Verständnis und Akzeptanz für eine Lehrerbildung im skizzierten Sinne. Hier braucht man gar nicht bis zum heißen Eisen »Sexualität« zu gehen: selbst für andere Gebiete der Lehrerfortbildung sind Aspekte des sozialen, kommunikativen und persönlichen Lernens – etwa in gruppenspezifischen Seminaren etc. – vielen traditionellen Lehrerfortbildnern immer noch ein Dorn im Auge. »Herumreden«, »Gewäsch«, »nichts Konkretes« werde hier produziert, während für solcherart eingeseessene Fortbildner offenbar nur ein Frontalvortrag brav mitschreibenden Kursteilnehmern eine Aussicht auf »anständige« Leistungen verspricht. »Balintgruppen« – in anderen Berufen mit geringerer psychischer Belastung, als dies bei LehrerInnen erwiesenermaßen der Fall ist, eine Selbstverständlichkeit – werden von den meisten »Machern« der Lehrerfortbildungsszene gerade noch als von einigen konkret gewünschte Sonderveranstaltungen akzeptiert, der »Glaube« daran, daß dies etwas Sinnvolles ist, scheint den meisten allerdings abzugehen.

Und erst recht nicht geheuer ist diesen Traditionalisten die Selbsterfahrung und Reflexion eigener Schwierigkeiten auf dem Gebiet des Sexuellen: »Was machen die denn an diesen Wochenenden?«, »Verletzung der Intimsphäre« oder »Praxis der Sexualerziehung, das kann ja was sein...«, »höre ich diesen imaginären Verhinderer sinnvoller Arbeit mir LehrerInnen und ErzieherInnen angstlustvoll raunen. Und dann wären wir schon mitten im Thema, denn: was hier an Phantasien zutage tritt, könnte für die »Nacherziehung« der ErzieherInnen, für die je eigene »Aufgeklärtheit« von entscheidender Bedeutung sein. Gleichwohl werden derartige Versuche persönlichkeitsbezogener Lehrerfortbildung allzu oft vereitelt, und die zuständigen Schulbehörden legen damit eigentlich auch schon ein beschämendes Zeugnis darüber ab, für wie »erwachsen«, autonom und selbstbestimmt sie ihre Untergebenen halten.

## Gegenwärtige Tendenzen wiedererstarkter restriktiver Positionen in der Sexualpädagogik

Hatten also die psychoanalytischen Pädagogen, die sich mit der Frage der Sexualerziehung auseinandergesetzt hatten, vor 70 bis 80 Jahren schon eine intensive Selbstreflexion und Eigenschulung der Lehrerinnen und Lehrer zur Verbesserung bzw. Weckung ihrer sexualerzieherischen Kompetenzen gefordert, so werden Lehrerinnen und Lehrer heutzutage von den Schulbehörden und von verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen in Fragen der schulischen Sexualerziehung auf geradezu unglaubliche Weise bevormundet: Unterrichtsmaterialien, wie etwa der heißumstrittene »Medienkoffer Sexualerziehung« in Österreich, werden Wort für Wort daraufhin abgeklöpft, ob nicht irgendwo ein Körnchen allzu freizügiger Sexualauffassung vorkommen könnte. Indirekt traut man also Lehrerinnen und Lehrern nicht zu, sich mit Unterrichtsbehelfen oder verschiedenen didaktischen Hilfsmitteln kritisch und mündig auseinanderzusetzen. Und obwohl ausdrücklich keine Lehrperson – nicht nur in Österreich – in irgendeiner Weise verpflichtet wäre, überhaupt Sexualerziehung in der Schule zu betreiben bzw. bestimmte dafür vorgesehene Unterlagen dazu zu verwenden, wird heute immer noch und wieder so getan, als könnten die Auffassungen bzw. das fachwissenschaftliche Material der emanzipatorischen Sexualpädagogik durch die unmündigen und »verantwortungslosen« Persönlichkeiten der Lehrerinnen und Lehrer hindurch unsere Schülerinnen und Schüler quasi »verführen« oder zu bestimmten Auffassungen und Handlungen verleiten.

Dieses »Argument« der »Verführung« bzw. »Anstiftung« zu bestimmten sexuellen Verhaltensweisen ist in der neu-konservativen Debatte um die schulische Sexualerziehung und die Sexualpädagogik überhaupt häufig anzutreffen. Die Vertreter konservativer Positionen der eher behütenden bzw. verhindernden Sexualaufklärung (d.h. derjenigen Richtung, die ihre Aufgabe am ehesten im Andeuten bzw. Verschweigen zu sehen meint) nehmen offenbar verschiedenste Untersuchungsergebnisse der Erziehungswissenschaften einfach nicht zur Kenntnis, wonach aufgeklärter, liberaler und möglichst weitgehend informierender Sexualkundeunterricht an Schulen in ganz Europa eher das Gegenteil zum Ergebnis hat. Nicht nur aus den in diesen Bereichen um Jahrzehnte vorausliegenden Niederlanden wissen wir nämlich, daß ein solcher möglichst freizügiger Unterricht sich in höchst positiver Weise auf die Verringerung von Teenagerschwangerschaftsraten und auch Schwangerschaftsabbrüchen bei Jugendlichen auswirkt. Dieser Sachverhalt ist so evident empirisch nachgewiesen, daß es schier unglaublich erscheint, daß es sich noch nicht zu den entsprechenden Gegnern emanzipatorischer Sexualerziehung durchgesprochen hat. Aus der BRD und den Vereinigten Staaten kennen wir Untersuchungen (vgl. Schmid-Tannwald/Urdze 1983, Kluge 1985, Hirschfeld-Balk 1984 u. a. m.), denen zufolge die emanzipatorisch orientierte Sexualerziehung an Schulen sich in eindeutig positiver Weise etwa auf das

Verhütungsverhalten Jugendlicher niederschlägt. Schülerinnen und Schüler aus entsprechend orientierten Schulen nehmen sehr viel verantwortungsvoller und vorsichtiger die Aufgaben der Verhütung bei ihren ersten sexuellen Erlebnissen war als Gleichaltrige aus eher konservativ orientierten Schulverhältnissen. Und schließlich wissen wir aus bundesdeutschen Untersuchungen sogar, daß Schülerinnen und Schüler mit entsprechend liberaler Sexualaufklärung an Schulen ihre ersten sexuell-genitalen Erlebnisse (Petting, Koitus) sogar etwas später erleben als Schülerinnen und Schüler aus Schulen, die sich durch gar keine oder eher restriktive Sexualpädagogik ausweisen (ebd.).

Es liegt also nahe, daß die Vertreter restriktiver Positionen auf dem Gebiet der Sexualpädagogik diese Fakten entweder nicht kennen, oder aber in Kenntnis dieser Daten darauf beharren, daß völlig unabhängig von den tatsächlich auftretenden Konsequenzen (Teenagerschwangerschaften, Schwangerschaftsabbrüche, Kindesverwahrlosung durch unreife jugendliche Mütter usw.) das Zustandekommen jugendlicher sexueller Kontakte überhaupt verhindert gehört, weshalb sich auch niemand dafür verdient machen könne, jugendliche Verhütungsverantwortung und andere Merkmale verantwortungsvoller sexueller Verhaltensweisen hervorgebracht zu haben. Sieht man sich etwa die moraltheologischen Positionen der in der jüngsten Vergangenheit ernannten Bischöfe im zentraleuropäischen Raum an, so liegt dieser Verdacht einer völlig unrealistischen, ja geradezu realitätsverneinenden fundamentalistisch-religiösen Position gar nicht so fern. Und es sind ja auch immer ganz eindeutig orientierte Gruppierungen und Vereinigungen aus dem konservativen Sektor der Katholischen Kirche, die sich in diesen Debatten um die Sexualerziehung besonders hervortun.

Um aber zu unserem Thema zurückzukommen, erscheint es durchaus sinnvoll und auch »erbaulich«, sich die in diesen Debatten zutage tretenden Konfliktbereiche einmal etwas genauer anzusehen und sie wiederum mit den »uralten« Ansichten der führenden psychoanalytisch inspirierten pädagogischen Autoren der 20er und 30er Jahre zu vergleichen. Dann nämlich wird sehr schnell deutlich, wie wenig sich in Wirklichkeit in diesen Auseinandersetzungen auf pädagogischer Ebene verändert hat, ja ob nicht vielleicht sogar ein gewisser »Kulturverzug« vorliegt, der unter Umständen signalisieren könnte, daß es sich hierbei wirklich auch um einen Rückschritt im Vergleich zu früheren Positionen handelt. Dies soll an Hand einiger besonders kontrovers diskutierter Streitpunkte verdeutlicht werden.

## »Selbstbefleckung«

Immer noch und wie zu erwarten erregt die Masturbation die Gemüter aufs heftigste. Beschreibungen diesbezüglicher Art werden sofort als »Aufforderung« denunziert. Wer aber andererseits weiß – wie etwa Psychotherapeuten –, wie tief der Stachel der Schuldgefühle bezüglich des Onanierens auch heute noch im Fleisch der meisten von uns steckt, kann nicht umhin, eine möglichst deutliche Sprache, auch ins Detail gehend, für alle um die Masturbation sich ansammelnden Fragen und Probleme zu befürworten, anstatt das Dunkel von Andeutungen auf diesem Gebiet bestehen zu lassen.

Georg Groddeck hatte es da im Jahr 1916 als Vortragender scheinbar noch einfach, wenn er es sogar wagte, den Herrgott hier als Befürworter zu wähnen:

»Die Selbstbefriedigung ist ein Naturtrieb, der da ist, womit jeder Mensch anfangen kann, was er will und selber die Verantwortung für sich trägt. Aber der Trieb ist von Gott, von der Natur gesetzt und verläßt den Menschen sein ganzes Leben nicht. Er begleitet ihn vom ersten Moment des Lebens bis zum Tode, bald stärker bald schwächer« (Groddeck 1916, 48).

»Mein Leben hat mich gelehrt, daß dieser Trieb und die zeitweise Ausübung nicht nur Notwendigkeit ist, sondern daß darauf ein großer Teil aller Kultur und ethischen Fortschritte beruht« (ebd., 49).

Stellen wir uns vor, daß dieser Text in der Schule Verwendung fände! Onanie und Kulturfortschritt, erst recht ethischer Fortschritt und last not least: Gott! Nicht auszudenken, was hier an Reaktionen zu erwarten wäre. Dagegen imponiert in den »akzeptierten« Darstellungen über Selbstbefriedigung auch heute noch eine Art »Defensivgeist«, also ein peinlichkeitsbezogenes Eingeständnis, daß es das halt auch gibt, bis hin zu offen panikmachenden Schuld- und Sündhaftigkeitszuweisungen in immer noch zugelassenen Religionsbüchern (vgl. Beck / Pichl 1972, 210).<sup>2</sup>

Ein anderer psychoanalytischer Pädagoge, der berühmte Schweizer Hans Zulliger, frei vom Ruf irgend welcher gesellschaftsumstürzlerischer sexueller Propaganda, hat schon in den 20er Jahren mit Verständnis auf derartige Elterngelassenheiten reagiert und sie analysiert: »Wenn wir fragen, weshalb und wieso die Erwachsenen die Onanie bei Kindern mit solcher *Strenge* und *Bösartigkeit* verfolgen, so könnten wir viele ganz verschieden scheinende Antworten finden. Bei näherer Betrachtung träfen wir jedoch hinter allen Begründungen schließlich die Angst an«. Hinter ihr steckten »immer eigene, vielleicht längst vergessene und verdrängte Onaniebefürchtungen. Ganz abgesehen davon, ob der nun Erwachsene je einmal in seiner Kindheit tatsächlich onaniert habe oder nicht: *die Angst beweist den Rest ehemaliger eigener onanistischer Phantasien* und für das Unbewußte bedeutet ja der Gedanke so viel wie die Tat. Die

<sup>2</sup> Hier wird etwa »nachgedacht«, ob auch die im »Halbschlaf« zustandegekommene Pollution (schwere) »Sünde« sei oder nicht (1972, 210).

gestrengen Erzieher bekämpfen in den ihnen anvertrauten Kindern sich selber «(Zullinger 1927/28, 140).

Zullinger wußte auch, daß eine solche Angst-Abwehr-Struktur nicht zu »knacken« ist und verglich das Festhalten daran mit einem »Glaubensbekenntnis«. Schließlich endet er mit einem für die emanzipatorische Sexualpädagogik tröstlichen Appell, »für eine neue Einstellung der Kulturmenschheit gegenüber der Onanie einzustehen in Tat, Wort und Schrift, wenn nicht darauf verzichtet werden soll, daß es künftige Kindergenerationen besser haben als die heutigen. Nach und nach bricht sich das Neue doch Bahn« (ebd., 143). Ob sich Zullinger hier nicht doch zu viel erwartet hat?

### **Homosexualität, Prostitution, Pornografie, Persionen usw.**

Ein weiterer zentraler Einwand der verschiedensten Kritiker schulischer Sexualerziehung und entsprechender Unterrichtsmaterialien in den letzten beiden Jahrzehnten bezieht sich zumeist auf die Schilderung und Problematisierung der Homosexualität, der Prostitution, der Pornografie und der Persionen. Diese Themen haben vor dem Antlitz der unmündig zu haltenden LehrerInnen nichts zu suchen. Irgendwie mutet das wie eine »De-Realisierung« der genannten Bereiche an, die es in der Wirklichkeit unserer LehrerInnen, Kinder und Jugendlicher quasi nicht zu geben habe. Auch hier stehen wir auf dem Hintergrund der zeitgemäßen »Durchsexualisierung« aller möglichen Wirklichkeitsbereiche, des Blühens der Prostitution und des Pornogeschäfts und der Gefahr einer neuen Diskriminierungswelle der Homosexualität (der Männer) durch AIDS fassungslos vor einer Prüderie und Ignoranz, die man seit gut 20 Jahren doch für rückläufig gehalten hätte. Nicht so in Österreich 1989, wo man z. B. genau diese Themenkreise aus den schon genannten umstrittenen Unterrichtsmaterialien ersatzlos gestrichen hat!

Ganz abgesehen davon, daß etwa homosexuelle Regungen als Kennzeichen der pubertären Entwicklung häufig passager in Erscheinung treten und deshalb jeder mit Jugendlichen befaßte Pädagoge darüber informiert sein sollte, sind Jugendliche heute in einem Ausmaß mit verschiedensten Spielarten des Sexuellen konfrontiert, daß Bewußtseinsbildung etwa über Hintergründe, Marktmechanismen oder Wirkungsweise verschiedenster sexueller Äußerungen jedem Lehrer und jeder Lehrerin nur gut tun könnte (vgl. Kluge 1985). Hier dagegen wird eine ganze Bandbreite sexueller Lebensäußerungen aus moralistischen Gründen einfach für nicht existent erklärt: weil eben nicht sein kann, was nicht sein darf!

Georg Groddeck sah dies 1916 schon ganz anders und bestand auf der Wahrnehmung solcher »Perversitäten« als Teil der kindlichen Entwicklung: »Gleichgeschlechtliche Aktionen zu beobachten, hat jeder Gelegenheit, der sich Kinder ansieht. Für Kinder existieren die Schranken nicht, die wir uns aufgerichtet haben. Nach und nach haben

wir Mauern aufgerichtet und die Triebe in Ketten gelegt, so daß es nicht mehr deutlich zutage tritt, wie verbreitet die Geschlechtsaktionen sind. Je weiter man in die Kindheit zurückgeht, desto offener und deutlicher liegen diese Aktionen vor ..., was man sich sonst an Geschlechtsvorgängen denken kann, die sogenannten Perversitäten, findet man in Kindern in vollster Blüte« (Groddeck 1916, 149).

Neben dem Verständnis der Äußerungsformen der kindlichen »Partialtriebe« im Laufe der sexuellen Entwicklung, wie wir heute zu den »Perversitäten« sagen würden, könnte es LehrerInnen m.E. nur von großem Nutzen sein, auch etwas über die »Perversitäten« der Erwachsenen zu erfahren. Dies umso mehr, als – wie wir aus neuesten Untersuchungen wissen – Kinder in einem ungeahnt hohen Ausmaß Opfer solcher »Aktionen« werden; und dies gar nicht selten im Rahmen der eigenen Familie und Verwandtschaft. Auch Informationen über die Wirkweise und Problematik von Gewaltpornografie, die auch von Jugendlichen konsumiert wird, wären im Hinblick auf die schulische Sexualerziehung von Bedeutung.

### **Damit alles so bleibe, wie es immer war ...**

Freilich fällt auch auf, daß insbesondere jene Themen immer wieder umstritten sind, die innerhalb ihres Fachgebietes auch starke Relativierungen der herkömmlichen Geschlechtsrollenverteilung, der angestammten Sollenswerte und Normen auf dem Gebiet dessen, was sich einfach »gehört«, vorgenommen haben. Hier drängt sich der Verdacht auf, daß Sexualerziehung selbst in dem bescheidenen Umfang, in dem wir ihr heute gesellschaftsverändernde Effizienz zuschreiben, noch immer zu »radikal« und aufrührerisch ist. Wenn »Männlichkeit« im patriarchalen Spätkapitalismus als funktionaler Bestandteil dieser Gesellschaft (auch für weibliche Erfolgstypen) »zerstört« werden soll und die werdenden Frauen gleichzeitig ein Fragezeichen hinter ihre angestammten Selbstverständlichkeiten zu setzen lernen sollen, dann leuchtet – auf welchen unbewußten Kanälen auch immer – bei vielen ZeitgenossInnen eine »Warnblinkleuchte« auf. Zu vieles in dieser Kultur – etwa auch in der Kirche (vgl. Ranke-Heinemann 1988) – funktioniert nur aufgrund dieser (»freiwilligen«) Unterwerfung unter Nichthinterfragtes. Gerade eine nicht auf biologische Details zurechtgestutzte, kritisch-emanzipatorische Sexualerziehung, wie sie von Psychoanalytikern seit Beginn dieses Jahrhunderts immer wieder forciert wurde, ist allen jenen Kräften, denen diese Veränderungen eine Bedrohung sind, ein Dorn in beiden Augen.

Vielleicht rührt dieser Widerstand gegen befreiende Sexualerziehung als Teil einer befreienden, mündig machenden Gesamterziehung doch von der Ahnung her, daß alles »irgendwie zusammenhängt«, auch wenn – wie wir schon betont haben – eine Überschätzung der Sexualität als gesellschaftsverändernde Kraft (wie etwa in der Studentenbewegung) überzogen erscheint. Und wie schreibt Freud am Ende seines Bei-

trags aus dem Jahr 1907 »Zur sexuellen Aufklärung der Kinder«? »So bewährt es sich denn wieder einmal, wie unklug es ist, einem zerlumpten Rock einen einzelnen seidenen Lappen aufzunähen, wie unmöglich es ist, eine vereinzelte Reform durchzuführen, ohne an den Grundlagen des Systems zu ändern!«(1907, 167 f.).

## Folgerungen und Forderungen

Mit Freud könnten wir schließen, daß es dem kundigen Beobachter unmöglich sein wird, »für die konventionelle Sexualmoral Partei zu nehmen« und die bisherigen Regelungen sexueller Erziehung gutzuheißen. Vielmehr könnten wir den Verfechtern des immer noch Gestrigen vorrechnen, »daß das, was sie ihre Sittlichkeit heiß(t)en, mehr Opfer kostet, als es wert ist, und daß ihr Verfahren weder auf Wahrhaftigkeit beruht noch von Klugheit zeugt«(1933, 417 f.).

Für die Erziehungswissenschaft, deren institutionalisierter universitärer Zweig sich recht wenig um die Sexualität kümmert (wie auch die anderen Humanwissenschaften!), sollten wir auf eine neue Offensive in sexualpädagogischen Belangen hoffen. Nicht zuletzt AIDS und was daraus gemacht wird, könnte schon genügend Anreiz sein, uns den Kopf darüber zu zerbrechen, wie es im Blick auf die sexuelle Sozialisation mit den Kindern und Heranwachsenden weitergehen soll. Wer sich das Ausmaß an Verunsicherung und Angst vergegenwärtigt, das Jugendliche diesbezüglich mit sich herumschleppen, müßte angesichts der Tatenlosigkeit der meisten Pädagogen in sexualpädagogischen Versuchen der Angstreduktion eigentlich in große Sorge geraten.

Die Psychoanalytische Pädagogik hat – so viel dürfte klar geworden sein – in ihrer Geschichte bereits vor Jahrzehnten Forschungsergebnisse und erzieherische Ansätze vorgelegt, die – ohne strukturelle Widersprüche in Schule und Gesellschaft als Hindernisse zu leugnen – Sexualerziehung als fundamentale Voraussetzung befreiender Pädagogik, als »Erziehung zur wichtigsten aller öffentlichen Tugenden, zur Liebesfähigkeit des Menschen, zum Sozialverhalten« und all den darin enthaltenen Werten wie Solidariät, Respekt und Autonomie verstanden wissen will (Brocher 1968, 242).

## Literatur

- Aichhorn, August  
o.J. Zit. aus: Wer war August Aichhorn? Briefe, Dokumente, Unveröff. Arbeiten. Hrsg. v. d. Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Wien (Löcker & Wögenstein) 1976
- Beck, A. und K. Pichl  
1972 Wir und die Welt. Lehr- und Arbeitsbuch für den Katholischen Religionsunterricht in der 8. Klasse der allgemeinbildenden höheren Schulen Österreichs. Innsbruck.
- Bernfeld, Siegfried  
1927 Über sexuelle Aufklärung. *Zt.f.psa.Päd.* 1, 195–199
- Bonaparte, Marie  
1931 Die Sexualität des Kindes und die Neurosen der Erwachsenen. *Zt.f.psa.Päd.* 5, 309–312
- Brocher, Tobias  
1968 Kritische Überlegungen zu den Problemen der Sexualerziehung. In: Fürstenaun, Peter (Hrsg.): Der psychoanalytische Beitrag zur Erziehungswissenschaft. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1974
- Ferenczi, Sandor  
1928 Die Anpassung der Familie an das Kind. *Zt.f.psa.Päd.* 2, 238–251
- Freud, Sigmund  
1907 Zur sexuellen Aufklärung der Kinder. (Offener Brief an Dr. M. Fürst). Stud.-Ausg. Bd. V. Frankfurt (Fischer) 1974
- 1933 Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Stud.-Ausg. Bd. I. Frankfurt (Fischer) 1972
- Groddeck, Georg  
1916 Werke. Vorträge I. Frankfurt (Stroemfeld/Roter Stern) 1987
- Hirschfeld-Balk, U.  
1984 Sexualerziehung in den USA. In: Kluge, N. (Hrsg.): Handbuch der Sexualpädagogik. Bd. 1. Düsseldorf (Schwann)
- Kluge, Norbert  
1981 (Hrsg.) Sexualpädagogische Forschung. Paderborn (Schöningh)
- 1985 Sexualerziehung statt Sexualaufklärung. Von der biologischen zur mehrperspektivisch-integrativen Betrachtungsweise sexualerzieherischer Programme. Frankfurt (Peter Lang).
- Meng, Heinrich  
1931 Psychoanalyse und Sexualerziehung. *Zt.f.psa.Päd.* 5, 5–12
- Ranke-Heinemann, U.  
1988 Eunuchen für das Himmelreich. Katholische Kirche und Sexualität. Hamburg (Hoffmann und Campe).

Roazen, Paul

1971 Politik und Gesellschaft bei Sigmund Freud. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).

Schmid-Tannwald, I. und A. Urdze

1983 Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. Bd. 132. Stuttgart.

Zulliger, H.

1927/28 Schule und Onanie. In: *Zt.f.psa.Päd.* 5 (Sonderheft Onanie), 135 – 143